Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

277 (26.11.1897) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 274

Visual Library

Nr. 274. **Karlsruhe, Freitag, den 26. November** **1897.**

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Neues Leben. (10)

Roman von Alexander Römer.

(Nachdruck verboten.)

„Ich war in der ersten Klasse und wäre Ostern für Selekta reif gewesen", entgegnete sie rasch, und ich vermute beinahe, Sie haben denselben Gedankengang wie ich. Ich sollte versuchen, mir irgendwie mein Brot selbst zu erwerben. Wie nur das anfangen. Ich schrieb" — sie stockte und sah ihn, der gespannt zuhörte, zaghaft an — „ich erzähle Ihnen Dinge, die sonst niemand weiß", schaltete sie ein, und er nickte hastig. „Ich schrieb an Frau Direktor Berner, die Vorsteherin des Pensionats, und fragte sie, ob sich da nicht eine Stellung für mich fände, wo ich in den unteren Klassen Unterricht erteilen könnte, wenn auch nur gegen freien Aufenthalt."

„Und ihre Antwort?" fragte er erregt.

„Frau Direktor setzte mir auseinander, wie es immer ein Dutzend Bewerberinnen für solche Stellen gäbe, und in absehbarer Zeit nicht daran zu denken sei, daß sie mich aufnehmen könne. Wenn ich nur jemand hätte, der mir ein Zeitungsinserat besorgte, oder wenn nur Zeitungen bei uns gehalten würden, dadurch werden doch passende Stellen vermittelt", rief sie und sah ihn fragend von der Seite an. Es blitzte ihr durch den Kopf, daß er ihr das besorgen könne.

Er aber machte eine abwehrende Bewegung.

„Welch' ein Einfall", rief er entsetzt, „durch die Zeitung, wo niemand weiß, was das für Stellen sind. Nein, dazu sind Sie zu jung. Da müßten andere Mittel und Wege eingeschlagen werden — wenn man sich an die Gutsherrschaft wendete —"

„Um Gotteswillen nicht —"

Ottilie blieb stehen und sah dunkelrot aus, „ich — ich will nicht zu den Bewohnern des Herrenhauses in Beziehung treten."

Es kam so brüsk und unvermittelt heraus, daß ihr feinfühliger Begleiter diese entsetzte Abwehr sofort richtig verstand. Er sah einen Moment verwundert, dann betreten aus. Sie gingen eine Weile schweigend neben einander her, sie trat rascher aus in ihrer Erregung.

„Die Damen im Herrenhause möchten auch nicht die geeigneten für den Zweck sein", sagte er nach einer längeren Pause, als seien die Worte der Abschluß einer tiefen Gedankenreihe, „aber harren Sie einstweilen geduldig aus, ich bitte Sie inständig, thun Sie keinen Schritt, ohne jemand zu fragen."

Sie warf den Kopf auf.

„Wen könnte ich fragen?" sagte sie herbe. „Meinen Vater etwa? Der ist der Meinung, daß ich hier sehr gut aufgehoben bin und mich hier sehr zufrieden fühlen muß, und die Tanten — sie sind vielleicht zu gutmütig, um mir zu sagen: geh' aus dem Hause."

Er schüttelte den Kopf, antwortete aber nichts auf die Bemerkungen.

„Da bliebe ich allein übrig", meinte er dann lächelnd, „und wenn Sie etwas Vertrauen zu mir fassen könnten", er stockte und wurde nun doch verlegen.

Sie lachte plötzlich, die Situation kam ihr auf einmal komisch vor. Dieser junge Bauer, denn das war er doch im Grunde, der sich da als Ritter, als Schützer und Berater zu ihr fand!

„Verzeihen Sie, aber ich bezweifle, daß Sie viel welterfahrener sind als ich", sagte sie.

„Sie lachen über mich natürlich, und die Sache ist ja auch komisch genug", gab er kleinlaut zu. „Aber die Not ist doch auch vorhanden, Sie setzten mir selbst auseinander, daß Sie keinen anderen haben, der Ihnen raten kann. Und wenn ich es auch ungeschickt anfange, ich habe Sie doch zum Reden über die Dinge gebracht, das giebt schon Erleichterung. Ich allein ahnte, was in Ihnen vorging, wenn Sie da so blaß und still in der fremden Umgebung saßen mit den trostlosen Augen, die mir ans Herz griffen. Ich kenne sie auch, diese verzweifelten Stunden, wo man sich aufbäumt und heraus will aus der Enge um jeden Preis."

„Sie?" Ottilie sah ihn maßlos erstaunt an. „Sie leben ja in Ihrem Elternhause — aber freilich — haben Sie nie dieses Dorf verlassen?"

Während sie ihn ansah, dämmerte ihr der Gedanke, daß dieser Mensch wohl auch noch anderes forderte, als was ihm gewährt wurde.

„O! es ist mir so entfahren", stotterte er, „ich wollte nicht von mir sprechen, Ihnen nur zum Trost sagen, daß auch andere kämpfen und leiden, und daß man sich schließlich befriedigt fühlen und seine notwendigen Lebensforderungen sich doch beschaffen kann, wenn man treu ausharrt, seine Pflicht thut und mit offenen Augen um sich schaut. Da wird man oft gewahr, wie das, wonach man verlangt, auch seine tiefen Schatten hat."

Ottilie fing an, sich mehr und mehr für ihren Begleiter zu interessieren. Er sprach wunderbar gebildet, und er sah eigentlich sehr gut aus. Dieses gebräunte Gesicht mit der regelmäßig gebildeten Nase, dem weichen, vom blonden Schnurrbart beschatteten Munde, dem an den Schläfen leicht sich kräuselnden Haar war hübsch, und dann — in der öden Einförmigkeit ihrer jetzigen Tage erschien ihr dies wie ein Abenteuer, wie eine kleine Episode von prickelndem Reiz. Sie hatte noch keine Erfahrung mit Courmachern angesammelt; dieser ließ sich als ein solcher an, jedenfalls hatte ihre Person auf ihn Eindruck gemacht, er würde nicht an jede so viel Teilnahme verschwenden. Sie stellte bei sich fest, daß er ein sehr guter Junge sei.

Ottilie fragte ihn jetzt eifrig nach seinen Erlebnissen; es zerstreute sie, es war ihr ein Trost, von den Kämpfen einer anderen Seele zu hören. Sie sprach ein wenig herablassend, beinahe gönnerhaft, bis Ludwigs eigentümliches Lächeln sie verwirrte und sie fühlte, daß sie rot wurde.

„Das lohnt nicht der Mühe", erwiderte er kühler als vorhin, „meine Erlebnisse sind nicht interessant. Ich bin der einzige Sohn meiner Eltern, und mein Vater ist ein sehr verständiger Mann, wenn er auch keine Bildung besitzt. Ich wollte höher hinaus, Kenntnisse erwerben, mir einen anderen Platz im Leben erobern. Da bin ich eine Zeit lang in schweren Widerstand mit meinem Alten geraten. Ich wußte, daß die Geldmittel für meine Ausbildung vorhanden waren —"

„Und da hat Ihr Vater Ihnen den gerechten Wunsch verweigert?" rief Ottilie in großer Entrüstung.

„Ja, Fräulein Röpke, und ich habe eingesehen, daß er in der Grundidee recht hatte."

Ottilie rümpfte die Nase.

„Da haben Sie also nichts gelernt, als etwa Schreiben und Lesen —"

Sie hielt inne, er lächelte wieder so seltsam. Der Mensch hatte ein merkwürdig ausdrucksvolles Gesicht, und aus ihrem bisherigen Gespräch hätte sie wohl annehmen können, daß in seinem Kopf Gedanken wohnten, die über das Dorf und seinen Stand hinausgingen.

Etwas verworren freilich flogen solche Betrachtungen durch ihren Kopf.

„Ich sagte Ihnen schon, daß es sich nicht lohne, von mir zu reden", erwiderte er auf ihre unhöfliche Rede, „es handelt sich nur um Sie. Und jetzt wage ich freilich kaum noch mit der Bitte hervorzukommen, die ich im Sinne hatte —"

„O bitte, bitte, sprechen Sie doch!"

Sie rief es sehr eifrig, sie schämte sich. Sie hatte sich recht häßlich benommen in Erwiderung seiner warmen Teilnahme.

Er wendete sich wieder freundlich zu ihr, lächelnd wie zu einem unartigen Kinde, dem man nichts nachtragen darf.

„Ich wollte Sie bitten, meine Mutter einmal zu besuchen. Meine Mutter ist eine einfache Frau, aber sehr warmherzig, und sie findet besser, als es ihren Tanten möglich ist, den Ausdruck für Ihre Gefühle. Ich dachte, Sie könnten in Ihrer jetzigen Lage vielleicht an meiner Mutter eine Stütze finden, die Ihnen über die schwere Zeit hinweghilft."

Ottilie kämpfte mit sich. Es war rührend, wie er um sie sorgte und für sie dachte. Ihr besseres Selbst siegte über die hochmütigen Regungen. Sie reichte ihm in jugendlichem Impuls die Hand, Thränen standen in ihren Augen.

„Sie sind so gut — besser als ich. Ach! ich bin so unglücklich!"

Er hielt ihre feine Hand und drückte sie fest. Sie standen vor der Mühle, er antwortete nichts, das Brausen des Wassers würde auch seine Worte übertönt haben. Sie war auf den schwanken Steg getreten, der über den Mühlengraben führte. — Es war eine Stelle, welche sie besonders liebte; das unschöne Speichergebäude lag seitwärts, und der Blick fiel nur auf die Gärten und Felder, mit dem rauschenden Mühlbach, den rastlos sich drehenden Rädern im Vordergrunde. Sie stand wie schwebend über den tosenden Wassern, und er hielt ihre Hand fest, um sie zu halten.

Da fuhren sie beide, wie aus einem Traum erwachend, zusammen. Hinter ihnen erscholl Pferdegetrappel, Peitschenknallen, eine dichte Staubwolke wirbelte auf, und aus dem Nebel tauchten zuerst die Gestalten einiger Reiter auf. Unter Lachen und lauten Reden kamen sie näher, dann folgten mehrere der herrschaftlichen Equipagen, und abermals Reiter und Reiterinnen in buntem Gemisch — die ganze Jagdgesellschaft aus dem Herrenhause, welche von der großen Treibjagd, die heute abgehalten worden, heimkehrte.

Ottilie fühlte sich wie betäubt. Ihr Begleiter hatte sie von dem schmalen Steg zurückgerissen, sie stand jetzt neben ihm am Rande des Fahrdammes; die zahlreiche Kavalkade ließ wenig Raum für Fußgänger.

Man unterschied die leicht erkenntliche Stimme des alten Barons, der mit drei anderen Herren auf einer offenen Jagdkalesche saß und in seinem breiten, gemütlichen Jargon redete.

In dem folgenden Landauer saßen die Baronin und eine fremde Dame, in pelzverbrämte Mäntel gehüllt. Die Baronin nahm ihre Lorgnette und beäugelte das Paar auf der Landstraße, während Ludwig Heidemann seine Mütze zog. Neben ihrem Wagen ritten einige Herren und fast am Ende des Zuges Baron Felix und Emily von Eichsfeld.

Die elegante Figur der jungen Dame kam in dem knappen Reitkleid voll zur Geltung. Baron Felix ritt dicht an ihrer Seite, sie schienen in lebhafter, heiterer Unterhaltung begriffen zu sein.

Als sie an den Fußwanderern vorüberkamen, wurden sie aufmerksam. Felix wendete sich mehrmals um, sie tauschten Bemerkungen, und des jungen Herrn Art, mit der er Ottilie musterte, war unverschämt. Ottilie wäre am liebsten in die Erde gesunken, ihr war schlimm zu Mute. Sie fühlte sich wie die Bettlerin der Straße, während diese Menschen aus derselben Gesellschaftssphäre, in der sie sich bisher heimisch und ebenbürtig gefühlt hatte, spöttisch und hochmütig auf sie herabsahen.

Ihr Begleiter hielt die Mütze in der Hand und grüßte fortwährend, er sah sehr ernst und ruhig aus. Ihn drückte seine untergeordnete Stellung nicht, er gehörte in sie hinein.

Und sie — war ihm jetzt gleich! Die Enkelin des Müllers und der Sohn des Krugwirts, sie paßten zusammen. O! In ihr tobte ein Sturm in diesem Augenblick, und alles, was seine guten, verständigen Worte vorhin ihr an Trost gegeben, löschte diese Begegnung wieder aus.

Die strahlenden Augen Emily von Eichsfeld waren den ihrigen begegnet, Neid und Bewunderung hatten sie durchzuckt — wie stolz ritt jene dahin, an der Seite des eleganten Kavaliers, im vollen Genusse ihrer Jugend!

Sie waren vorüber, die Staubwolke entwich; Ottilie zitterte und war leichenblaß. Ihre Züge spielten sehr deutlich ihre Empfindungen wieder, sie schritt mechanisch vorwärts, ihr war's, als ob ihre Füße sie kaum trügen.

„War die Begegnung Ihnen so unangenehm?" sagte ihr Begleiter neben ihr.

Sie fuhr zusammen, sie sah verstört zu ihm auf. Sie stutzte über sein verändertes Aussehen. Seine gutmütigen Mienen hatten sich verfinstert, strenge Linien waren in seinem Gesicht.

„Es war mir furchtbar peinlich", brachte sie stotternd hervor, „sie starrten uns alle so an — und — dieser Gegensatz, diese Glücklichen — meine Lage kam mir zu herbe zum Bewußtsein."

Er zuckte die Achseln.

„Sie irren da wohl gewaltig, wenn Sie diese Menschen ohne Unterschied für glücklich halten", sagte er hart, „indes — Sie sind hier vor Ihrer Thür angelangt — leben Sie wohl!"

Sie war sehr schwach in diesem Augenblick, ein ungeschultes Kind mit ihren 16 Jahren. Sie flüsterte in halb ersticktem Ton:

„Sind Sie mir böse?"

Er stand noch einen Moment still, und das gute Lächeln erhellte wieder seine Züge.

„Wie sollte ich Ihnen böse sein, wie hätte ich, der Fremde, ein Recht dazu! Ich sagte Ihnen schon vorhin, ich verstehe Sie, und das thue ich auch in diesem Fall."

Er lüftete seine Mütze und grüßte sie höflich, aber er reichte ihr nicht mehr die Hand, sondern eilte, ohne sich weiter umzusehen, mit raschen Schritten dem Kruge zu.

Sie klinkte langsam die Gartenpforte auf und ging müde ins Haus. Im Flur brannte noch kein Licht, sie tappte im Dunkeln die Treppe hinauf in ihre Kammer.

(Fortsetzung folgt.)

„Das nervöse Jahrhundert".

* Karlsruhe, 25. Nov.

Im großen Rathaussaale, welcher kaum die erschienenen Zuhörer fassen konnte, hielt gestern abend auf Einladung des hiesigen Kaufmännischen Vereins Herr Sanitätsrat und Spezialarzt für Nervenkranke, Dr. Leppmann, Berlin einen Vortrag über „Das nervöse Jahrhundert", über welchen wir seines Interesses wegen etwas ausführlicher berichten wollen. Der Redner führte etwa folgendes aus:

Die Herbststimmung sei so recht zum Nachdenken geeignet und da werde man inne, daß schon wieder ein Jahr vorbei sei, ein Jahr, das uns immer näher an das Ende eines Jahrhunderts bringe, ja so nahe schon, daß es möglich sei, dem scheidenden Jahrhundert eine Censur zu schaffen und die charakteristischen Merkmale, welche ihm den Stempel aufdrücken, anzugeben. Gegenwärtig, wo der Chauvinismus die Menschheit kennzeichne, wolle er in Anbetracht der zahlreichen Erfindungen, z. B. des elektrischen Lichtes und des Telephons, das ablaufende Jahrhundert das naturwissenschaftliche nennen. Aber in all die Freude über die Errungenschaften mische sich das Gefühl einer Art Unfreudigkeit, eines Mißbehagens der Volksseele, eine Krankheit, welch

insbesondere für die zweite Hälfte des Jahrhunderts charakteristisch sei, die Nervosität, und so könne man mit Rücksicht auf die zweite Hälfte desselben das vergehende Jahrhundert auch das „nervöse Jahrhundert" nennen. Und zwar weshalb? Weil in ihm die Summe von geistigem und körperlichem Siechtum mächtig geworden sei. In erster Linie haben, wie statistisch nachgewiesen sei, die Störungen der Geistesthätigkeit zugenommen und zwar in erschreckender Weise und zweitens habe zugenommen die Selbsttötung. Wohl gäbe es Aerzte und werde es jederzeit solche geben, welche bei einem Selbstmord einen höheren oder geringeren Grad von geistiger Umnachtung oder ähnliches als Grund desselben nachweisen können, allein abgesehen von diesen haben auch die Fälle zugenommen, in denen Jemand ohne jeden Grund seinem Leben ein Ziel setzte und insbesondere sei dies bei der Jugend zu konstatieren.

Doch wenn er diese beiden Punkte nur flüchtig berühre, so gehe er um so eher ein auf die Krankheit, welche die Devise trägt: „Lästig und beschwerlich, aber nicht gefährlich", auf die Nervosität oder, da ja die Menschen gegenwärtig alles gebildeter ausdrücken wollen, auf die Neurasthenie, Ausdrücke, welche oft mißbräuchlich auf Erscheinungen angewendet werden, die gar nicht zu der Krankheit gehören, so daß ein bekannter Arzt einmal gesagt habe: „Seitdem die Nervosität aufgekommen, giebt es keine unartigen Kinder mehr." Denken wir nun den Menschen als eine große Maschine, so sehen wir, wie einzelne Teile derselben immer eine bestimmte Funktion haben. An der Spitze dieser Teile, Organe, steht das leitende Organ, das Gehirn, mit seinem Adjutanten, dem Rückenmark. Diese beiden leiten den menschlichen Mechanismus aber nicht nur willkürlich, sondern sie regulieren unwillkürlich die Thätigkeit desselben, und zwar körperlich und seelisch. Vom Gehirn und Rückenmark aus gehen bis in die Körperperipherie feine Fäden, gleichsam getreue Telegraphendrähte, die Nerven, welche einerseits die vom Gehirn und Rückenmark angeregte Thätigkeit der Muskeln, und andererseits die Empfindung der den Sinnesorganen zuströmenden Reize vermitteln. So sei also Nervosität eine Erkrankung von Gehirn und Rückenmark, aber es ist eine Erkrankung, bei welcher, um beim Beispiel von der Maschine zu bleiben, die Maschine selbst noch ganz in Ordnung ist, aber nur nicht recht „klappt". Die Nervosität ist die Summe der Erscheinungen von Uebermüdung des gesamten Nervensystems, von Gehirn und Rückenmark. Bei der Frage, wie die Krankheit sich äußere, müsse man, fährt der Redner fort, seelische und körperliche Erscheinungen unterscheiden. Um zunächst die letzteren anzuführen, mache sich bei der Nervosität das kranke Gehirn bemerklich durch Schmerz, den nervösen Kopfschmerz, Schwindelanfälle, aber auch weiter hinaus in die Körperperipherie schieben sich die Schmerzen und es seien dies die Nervenschmerzen, die Empfindungen, bei denen man sage, „daß es einem da und da weh thut," bei denen man aber keinen Grund wisse und auch nichts Aeußerliches bemerke. Da die Gehirnthätigkeit aber auch mit der Herzthätigkeit in Verbindung stehe (Redner erläutert dies an dem Beispiel, daß bei einem jungen Manne, wenn er ein hübsches Mädchen sehe, unwillkürlich das Herz höher schlage), so übe das kranke Gehirn auch hier eine Wirkung aus, ebenso auch auf den Magen bei der Verdauung, so daß man oft über Herzklopfen klage oder darüber, daß der Magen „nicht recht in Ordnung" sei. Oft machen sich auch die Schmerzen in den Muskeln bemerkbar und daher rühre das Gefühl der Unbehaglichkeit, der Unfähigkeit zu körperlichen Anstrengungen. Der Hauptteil der Nervosität bewege sich jedoch auf seelischem Gebiete. Jeder Nervöse ist in seiner Stimmung beeinträchtigt, deshalb ist auch sein Thun ein unlustiges und unentschlossenes, das sogar so weit gehen kann, daß er zu einem Entschlusse nicht mehr kommen kann. Dieser Kleinmut bedingt oft eine bestimmte Vorstellung mit dem Charakter des Zwanges, eine Erscheinung, die sehr verbreitet sei. Bei dauernd Nervösen sind diese Vorstellungen zahlreicher und führen zu Zwangshandlungen. Andere Personen versinken in philosophische Grübeleien, die einen gesunden Menschen verrückt machen könnten.

Der Redner kommt nun auf die Frage: „Wie entsteht die Nervosität?" Wenn jedes menschliche Organ zweckentsprechend funktionieren soll, so bedarf es eines gewissen Wechsels zwischen Thätigkeit und Ruhe. Auch das Gehirn bedarf deshalb seiner Ruhe in einem genügenden Wechsel zwischen Wachen und Schlafen. Das heutige Leben ist sehr aufregender Natur. Die immense Geschäftsthätigkeit, das rastlose Arbeiten in Fabriken und Bureaux, die Unsicherheit des Erwerbslebens, sie sind alle Ursache der Nervosität, da sie den regelmäßigen Wechsel zwischen Schlaf und Wachen für viele verhindern, ja aufheben. Dazu kommt die nicht genügende Ernährung. Nicht bloß Mangel an Essen und Trinken, sondern auch Mangel an sauerstoffhaltiger Luft gehören hieher und ein trauriges Zeichen der Zeit ist die Blutarmut. Ferner sei zu erwähnen der Unterschied des Geschlechts und der Berufsstände. Seit einigen Jahren gehe eine Bewegung durch die Frauenwelt, und der Gedanke, daß die Frauen ein tausendjähriges Sklavenleben geführt, errege die Gemüter derselben. Es sei nicht seine Sache, vom politischen oder sozialen Standpunkte über die Berechtigung oder Nichtberechtigung der Forderungen der Kämpfenden, mit den Männern auf eine Stufe gestellt zu werden, zu entscheiden, aber vom medizinischen Gesichtspunkte aus glaube er, daß die Vorkämpferinnen die Sache am falschen Ende anfassen, denn von Nervenerkrankungen werden diejenigen Frauen überwiegend betroffen, die im Erwerbsleben gestanden haben.

Wie steht es nun mit den übrigen Berufsklassen? Ist hier die geistige oder die körperliche Arbeit bezw. Ueberanstrengung mehr schuld an der Nervosität? Man nehme im allgemeinen an, daß bei geistig Arbeitenden die Nervosität häufiger auftrete, als bei körperlich Arbeitenden. Dem sei aber nicht so; auch die körperliche Ueberanstrengung erzeuge, wie geistige, Nervosität. Ein Berufsstand hauptsächlich sei durch die Art seines Dienstes für die Nervosität ein gutes Feld, nämlich derjenige der Eisenbahnbetriebsbeamten.

Weiter kommen noch in Betracht die Reizmittel, d. h. die außerhalb den eigentlichen Nahrungsmitteln liegenden Genußmittel, welche nicht zur Ernährung dienen, die aber die nervöse Spannkraft für den Moment erhöhen sollen. Diese Reizmittel im Uebermaß genossen, erzeugen Nervosität, in erster Linie der Alkohol, vom Bier bis zum Fusel, dann der Tabak und auch der Kaffee und Thee. Damit will Redner aber keineswegs sagen, daß man Abstinenzler sein soll, nein, ein solches Leben sei auf die Dauer nicht auszuhalten, es genüge, wenn jemand mit einem Genußmittel einmal freiwillig eine Zeit lang aussetze.

Nachdem der Redner die hauptsächlichsten Ursachen besprochen, kommt er auf die Frage, was nun eigentlich aus den Nervenkranken werde. Der größte Teil der Nervosität, sagt er, heile und zwar nicht bloß bei denen, welche sich behandeln lassen, sondern auch bei denen, die aus Armut oder sonstigen Gründen sich einer Behandlung nicht unterziehen können. Die Heilung ist aber, wie die Entwickelung der Krankheit, langsam und nie gleichmäßig, sondern wellenförmig, d. h. das Nervenleben schwankt und es tritt nach einem bedeutenden Fortschritt in der Genesung wieder eine geringere Verschlimmerung ein, die dann wieder durch einen neuen Fortschritt gehoben wird u. s. f. Der Nervenkranke darf deshalb, wenn eine solche Verschlechterung eintritt, den Mut nicht sinken lassen. Bei denjenigen Personen, bei welchen keine Heilung eintritt, ist eine besondere Veranlagung dazu Voraussetzung und hier treten dann an die Stelle der Krankheiten bestimmte Charaktermerkmale, z. B. Hypochondrie.

Zum Schlusse geht der Redner noch ein auf die Behandlung der Nervosität. Wenn man heutzutage in eine Zeitung sehe, so lese man in den verschiedensten Formen Heilmittel von Aerzten und Laien angepriesen. Sollten alle diese wirklich helfen oder sollten alle mehr oder weniger Schwindel sein? Keines von beiden; vielmehr sind gewisse Punkte allen Behandlungsmethoden gemeinsam und zwar analog den Ursachen der Nervosität: 1. Die Bemühungen für die Ruhe des Gehirns. Deshalb entfernt man auch die Nervösen aus der Umgebung, in der sie erkrankten, deshalb auch die Nervenheilanstalten. 2. Eine Aufbesserung der Körperkonstitution und Aenderung der Blutmischung. Redner warnt hier eindringlich vor einer Behandlung durch Laien, welche sie nur schablonenhaft betreiben und empfiehlt neben Aufenthalt in reiner Waldes-, Gebirgs- oder Seeluft Behandlungen durch einen erfahrenen Arzt, mag er nun mit warmem oder kaltem Wasser, Eisen oder Chinin ꝛc. behandeln. Nachdem hier Redner dem Kneippschen Heilverfahren in seiner Anwendung auf alle, doch nicht gleichveranlagten und konstituierten Menschen einen ordentlichen Seitenhieb versetzt hatte, kommt er auf den wesentlichsten Punkt in der Behandlung, 3. die Wiedergewinnung des Glaubens des Kranken an sich selbst. Genommen werden muß dem Kranken der Kleinmut und das Unselbständige, sein Selbstvertrauen muß gestärkt werden. Dies ist möglich durch tröstenden und ermutigenden Zuspruch einer energischen Person, durch die Macht einer suggestiven Persönlichkeit. Hier sei das einzige Gebiet, wo neben dem Arzt auch der Laie, neben dem Gelehrten der Ungelehrte auf den Kranken einwirken könne und dürfe. — Doch auch diejenigen, welchen die Möglichkeit einer Behandlung nicht gegeben ist, dürfen nicht verzagen. In der Weltgeschichte habe es Perioden gegeben, wo Nervosität, ja Geisteskrankheiten, epidemisch aufgetreten seien, und doch sei damals, trotzdem es keine hygienischen Vorschriften und keine Heilmethoden gegeben habe, bei der Wiederkehr der ruhigeren Zeiten das Volk allmählich gesundet und die Menschen seien nicht zu Grunde gegangen. So könne man, schließt Redner unter dem lauten Beifall seiner Zuhörer, getrost auch in die Zukunft blicken, in der Erwartung, daß nach dem aufreibenden, abspannenden Leben und Treiben dieses „nervösen Jahrhunderts" ein ruhigeres Säculum beginnen werde!

Kunst, Wissenschaft und Litteratur.

* Ueber die Zukunft des Gärtnerplatztheaters in München gehen zur Zeit die verschiedensten Gerüchte. Von sonst wohlinformierter Seite erfahren die „M. N. Nachr.", daß thatsächlich Aenderungen in Verwaltung und Direktion des Theaters geplant sind. Infolge des mehrjährigen nicht unbedeutenden Defizits des Theaters und mit Rücksicht darauf, daß der aus feuerpolizeilichen Gründen dringend gebotene Umbau des Theaters der Vermögensverwaltung S. M. des

Königs allzugroße Lasten auferlege, hat die Administration Veranlassung genommen, der Frage einer Verpachtung des Theaters näher zu treten. Als pachtlustig wird ein Konsortium genannt, an dessen Spitze Herr Brakl vom Gärtnerplatztheater stehe. Verhandlungen sind im Gange, über die aber zur Zeit nähere Aufschlüsse nicht erteilt werden können, weil alle Beteiligten sich zu strengstem Stillschweigen verpflichtet haben.

— Karte des Badischen Schwarzwaldvereins im Maßstabe 1:50000. Blatt VII. Freiburg i. B. Eigentum des Schwarzwaldvereins. Kommissionsverlag von Müller und Gräff, Karlsruhe. — Von dem Erscheinen dieses neuen, recht schön ausgefallenen Blatts giebt der Hauptvorstand des Schwarzwaldvereins den Sektionen in folgendem Schreiben Kenntnis: „Die verehrlichen Sektionsvorstände setzen wir davon in Kenntnis, daß von unserer 11blätterigen Vereinskarte im Maßstab 1:50000 soeben Blatt VII Freiburg erschienen ist. Das Blatt umfaßt den Inhalt der Sektionen Müllheim, Staufen, Todtnau, Hartheim, Ehrenstetten, Freiburg, sowie die Südhälfte der Sektionen Breisach, Eichstetten und Waldkirch unserer Topographischen Karte in 1:25000 und stellt den Raum dar zwischen dem Rhein im Westen und dem Feldberg im Osten, zwischen den Linien Badenweiler-Utzenfeld im Süden und Gottenheim-Glotterthal im Norden. Das Blatt ist in allen Stücken sehr sorgfältig bearbeitet und vortrefflich ausgefallen, Dank der Mitarbeit zahlreicher Freunde unserer Sache, dem Eifer unserer Kartenkommission, und besonders dem Fleiße des technischen Bearbeiters. Die Farbentöne sind bestimmt und angenehm; der Stich ist scharf, an Wegen sind auch die allerneuesten schon aufgenommen, so z. B. im Schauinsland- und Belchengebiet. Im Buchhandel kostet das Blatt aufgezogen 3.50 M., für unsere Mitglieder durch die Sektionsvorstände bezogen, nur 2.50 M. Im Interesse des Vereins und besonders seiner Finanzlage wünschen wir der Karte, die ja nur und ausschließlich unsern Bestrebungen dienen und zu gut kommen soll, eine möglichst weite und rasche Verbreitung und bitten daher die Sektionsleitungen, in diesem Sinne energisch wirken zu wollen. Sehr empfehlens- und nachahmenswert ist das Vorgehen der Sektion Karlsruhe, welche ihren Mitgliedern die Vereinskartenblätter zum Preise von 1.50 M. abläßt und den Restbetrag von 1 M. aus Sektionsmitteln deckt. Auf diese Weise wird der Absatz sehr wesentlich gefördert und die Einnahmen aus dem Kartenwerk setzen die Hauptkasse in den Stand, für die Befriedigung von Bedürfnissen aller Art zu sorgen, die sonst unmöglich wäre. Außerdem wird hierdurch der Beitritt in den Verein wesentlich gefördert. Das Blatt III Offenburg-Lahr geht seiner Vollendung entgegen und wird gleich nach Neujahr zur Versendung kommen. Bestellungen wollen gerichtet werden an die Buchhandlung von Müller u. Gräff in Karlsruhe. Mit Gruß und Waldheil! Der Hauptvorstand: L. Neumann." Auch wir unsererseits wünschen dem wirklich vorzüglich gut gelungenen Blatt recht weite Verbreitung. Es muß eine wahre Lust sein, unter Führung dieser trefflichen Karte die schöne Umgebung von Freiburg bis zum Feldberg und Belchen hinauf zu durchstreifen.

Trinklied.

Bei dem Festmahle anläßlich des 40jährigen Geschäftsjubiläums der Firma F. Wolff u. Sohn wurde nachstehendes Trinklied gesungen, welches wegen seines urwüchsigen Humors und der Kraft seiner Bildersprache allgemeinen Beifall fand:

Mel.: „Stimmt an mit hellem, hohen Klang."

Was mir oft unausstehlich ist,
Das sind die kleinen Gläser,
Trink' ich daraus, so wird mein Durst
Nicht kleiner, sondern größer.

Ich bin kein Schwächling, der im Kelch
Sein spitzes Mäulchen badet:
Mit weitem muskulösem Schlund
Hat mich der Herr begnadet.

Wenn mich der Weinschlurf freuen soll,
So muß es wacker gießen,
Und g'rad' der allerbeste Trank
Muß kannenweise fließen.

Den größten Humpen Mauerwein,
Umkränzt mit jungem Flieder,
Durchwürzt vom duft'gen Kraut des Mai'n,
Ich bring' ihn Euch, Ihr Brüder! —

A. R.

Verschiedenes.

Geheimnisvolle Entführung eines jungen Mädchens Paris, 20. Nov. Der Töpfermeister Ougen in der Rue Courat hat zwei Töchter, eine 15jährige, Renée, und eine 6jährige, Blanche, die von der ersteren täglich zur Schule geleitet wird. Vor einigen Tagen kam das kleine Mädchen mittags allein nach Hause, während Renée, die sie abholen gegangen war, nicht wieder erschien. Der besorgte Vater meldete das Verschwinden seines Kindes sofort bei der Polizei, aber alle Nachforschungen nach dem hübschen Mädchen blieben vergeblich. Vorgestern, als Herr Ougen sich vor seiner Hausthür befand, ging ein benachbarter reicher Hausbesitzer, Herr R., an ihm vorbei und rief ihm, einen Revolver hervorziehend, zu: „Wenn Sie je in Erfahrung zu bringen suchen wollten, was vorgefallen ist, schieße ich Sie nieder!" Herr Ougen erinnerte sich da plötzlich, daß er seine Tochter zwei Tage vor ihrem Verschwinden mit Herrn R. hatte sprechen sehen, und begab sich deshalb sofort auf das Polizei-Kommissariat, um über das Vorgefallene und seinen dabei aufgetauchten Verdacht Anzeige zu erstatten. Herr R. wurde vor den Polizei-Kommissär berufen und gab schließlich, von den Fragen des Beamten in die Enge getrieben, folgende seltsame Antwort: „Ich beschäftige mich mit Spiritismus. Das ist eine sehr aufregende Wissenschaft. Ich hatte nun in Renée ein vorzügliches Medium entdeckt, aber ich habe nie Experimente mit ihr vorgenommen." Er weigerte sich sehr entschieden, anzugeben, wo das junge Mädchen sich befände. Die Untersuchung ergab, daß er vor mehreren Tagen in einem Hotel des Boulevard Voltaire ein Zimmer für ein junges Mädchen mieten wollte, das scharf überwacht werden müsse, daß er sich aber schließlich, ohne zu mieten, entfernte. Er wurde auf das Depot geschickt und bleibt hartnäckig dabei, nichts sagen zu wollen, da die Sache ihn allein anginge. Man wird ihm wohl aber doch bald die Ueberzeugung beibringen, daß die Sache auch andere, beispielsweise den Vater und die Justiz, sehr nahe angeht.

Englische Studenten-Ulke. London, 17. Nov. Der Vorstand des Downing-College an der Cambridger Universität hat sich wieder einmal veranlaßt gesehen, böse Miene zum guten Spiele zu machen und etliche seiner Undergraduates für den Rest des Terms strafweise fortzuschicken. Vor einer Woche kam Lord Russel, der Lord-Oberrichter, nach Cambridge, um daselbst zum Ehrendoktor promoviert zu werden. Des Abends gab der Vize-Kanzler der Universität einer Reihe hervorragender Richter ein Bankett im Festsaale, nach welchem sich die Gäste zu einem ganz intimen Plausch in eines der kleineren Gemächer des Colleges begaben. Man war bester Laune und brach erst spät auf. Aber der Erste, der zur Thüre kam, bemühte sich vergebens, sie zu öffnen, der Zweite und Dritte desgleichen, bis man schließlich die wahre Lage erkannte: die äußerste Klinke war mit Draht an den Pfosten gebunden, und der Anstrengung aller Herren Richter zum Trotze ließ sich die Thüre nur einige Zoll weit öffnen. Der Vize-Kanzler (Rektor) war in der höchsten Verlegenheit, nahm beide Hände, ein Tischmesser und was ihm sonst unterkam, zu Hilfe, aber umsonst: der Draht war der Stärkere und zahlte ihm seine Eingriffe mit blutigen Schnitten heim. Die Uebelthäter standen inzwischen unbemerkt in einer Ecke des Korridors und freuten sich wie Max und Moritz. Das war jedoch nicht alles. Ein Teil der Verschworenen hatte sich inzwischen aufs Dach begeben, wo sie just in den Kamin, der zu dem fraglichen Zimmer hinunterführt, einige Krüge Wasser gossen und dann rasch die Oeffnung bedeckten, um den Rauch nicht entwischen zu lassen. Im Nu war das Zimmer in Qualm gehüllt und, horribile dictu, Ihrer Majestät Richter begannen scheußlich zu fluchen. Man riß die Fenster auf und ein Gast nach dem anderen purzelte mit so viel oder so wenig Grazie, als er nach dem lustigen Abend noch auftreiben konnte, auf den sechs Fuß tieferen Rasen hinunter.

Humoristisches.

Zeitungshumor. Sehr hübsch wird in Nr. 251 der „Märkischen Zeitung" gesagt: „Zwischen Feuer und Wasser, dem Patriotismus und der Revolution, hat das Linoleum des Freisinns keinen Platz auf die Dauer." — Der „Leine-Zeitung" vom 11. Nov. wird aus Kassel geschrieben: „Der Bürgerausschuß hat die neue Gehaltsscandala für die Volksschullehrer nach den Vorschlägen des Magistrats genehmigt." Die Bezeichnung „Scandala" läßt nicht viel Gutes für die Volksschullehrer erwarten. — Die „Saarburger Zeitung" vom 7. November schreibt: „Es wäre erwünscht, daß überhaupt gestattet würde, weibliche Personen zur Verwaltung von Postagenturen und Postgehilfen anzunehmen, wenn es auf Schwierigkeiten stößt, geeignete männliche Persönlichkeiten zu ermitteln. Bei einfachen Verhältnissen hätte dies nicht das geringste Bedenken." Selbst bei einfachen Verhältnissen würde uns die Verwaltung von Postgehilfen durch weibliche Personen nicht ganz unbedenklich erscheinen. (Aus dem Briefkasten des Kladderadatsch.)

[†] Bilderrätsel.

Wie glücklich stünde es mit der ganzen Menschheit, wenn der wechselseitige Glaube, das Vertrauen — dies Edelste im Menschen — nicht zum schändlichen Betrug ausgebeutet würden.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße 9.